

„Wir sind nicht stumm“

Andreas und Holger Nagel sind eineiige gehörlose Zwillinge – Inklusion und Barrierefreiheit sind für sie noch weit entfernt

Von Christof Schrader

Ein Gespräch mit den eineiigen gehörlosen Zwillingen Andreas und Holger Nagel, 36, ist ohne großes Gelächter schlecht vorstellbar. Die beiden verfügen über viele Spielarten des Humors und lachen auch gern über sich selbst. Auf die Frage, übersetzt von einer Gebärdendolmetscherin, ob es auch heute noch Berufe gibt, die Gehörlosen verschlossen sind, antwortet Holger: „Naja, Astronaut wahrscheinlich. Und in einem Callcenter bei einer Telefonhotline würden sie mich wohl auch nicht nehmen“. Wie sieht der Alltag gehörloser Menschen in der Region heute aus? Welche Barrieren stellen sich ihnen entgegen? Wie gehen sie damit um?

Zweisprachige Zwillinge

Andreas und Holger, der sieben Minuten nach seinem Bruder geboren wurde, sind schon deswegen Experten für diese Fragen, weil sie beide von Geburt an gehörlos sind. Sie sind aber auch ehrenamtlich in der Gehörlosen-Szene aktiv. Andreas ist „Kofo-Leiter im HG BAO“. Ein Kofo ist ein Kommunikationsforum, das regionale Gehörlosenevereine in Deutschland regelmäßig als Informationsveranstaltungen anbieten. Und „HG BAO“ ist das Hörgeschädigten-Zentrum Bodensee-Allgäu-Oberschwaben. Die Brüder sind außerdem im Gehörlosensportklub GSC Bodensee engagiert. Andreas ist dort Freizeitleiter, Holger ist 2. Vorsitzender und Webmaster für die vereinseigene Homepage. Außerdem amtiert er als Landesfachwart in der Sparte Bowling.

Andreas und Holger Nagel sind zweisprachig. Ihre Muttersprache ist die DGS, die Deutsche Gebärdensprache. Wenn es nötig ist, verständigen sie sich aber auch in Lautsprache. Mit ihren Hörgeräten können sie „so etwas wie eine Stimme“ wahrnehmen, einzelne Wörter aber nicht. Auch zusätzliches Lippenlesen bringt nicht immer Gewissheit. „Rot“ und „grün“ sind genauso leicht zu verwechseln wie „Mutter“ und „Butter“, „Haus“ und „raus“. „30 Prozent der Wörter können Gehörlose maximal ablesen, und auch nur, wenn klar ist, über welches Thema gerade gesprochen wird. Die restlichen 70 Prozent müssen sie kombinieren“, sagt Beate Müller von der Beratungsstelle für Hörgeschädigte in Ravensburg.

„Dass Gehörlose angeblich ganze Sätze von den Lippen ablesen können, ist ein Märchen.“

Beate Müller von der Beratungsstelle für Hörgeschädigte in Ravensburg

„Dass Gehörlose angeblich ganze Sätze von den Lippen ablesen können, ist ein Märchen. Wenn ein Hörender im Gespräch plötzlich das Thema wechselt, reißt der Gesprächsfaden total ab.“ Ist ein Gespräch in Lautsprache dennoch nicht



Da steckt Leben drin: die gehörlosen Andreas Nagel (li) und Holger Nagel im Gespräch mit Gebärdendolmetscherin Elli Schob.

FOTOS: KATHARINA STOHR

zu umgehen, haben Andreas und Holger Nagel drei praktische Tipps parat: „Langsam und deutlich sprechen. Immer Blickkontakt halten beim Reden. Und zur Not Papier und Stift dabei haben.“ Und wenn das Gegenüber ein Mann ist und einen dichten Bart trägt, wäre es nicht schlecht, er würde ihn abrasieren.

Um in der Welt der Hörenden zu rechtzukommen, haben Andreas und Holger Nagel viel auf sich genommen. Schon als Kindergartenkinder waren sie im Internat der Gehörlosenschule in Wilhelmsdorf. Damals, vor etwa 30 Jahren, wurde nicht nur in Wilhelmsdorf die „orale Erziehungsmethode“ praktiziert. Gehörlose hatten Lautsprache zu lernen. Die Gebärdensprache war tabu. Heu-

te finden beide es gut, dass sie sprechen gelernt haben, aber „die Unterdrückung der Gebärdensprache schon in Kindergarten und Schule hat bei vielen Gehörlosen dazu geführt, dass sie ihr Selbstbewusstsein nicht richtig entwickeln konnten“.

In Wilhelmsdorf machten sie ihren Hauptschulabschluss, gingen in Neckargemünd in die Realschule, um schließlich in Essen, an einem der drei Gymnasien für Gehörlose in Deutschland, ihr Abitur zu machen. Die Lautsprache hilft Andreas, der als Chemielaborant bei Nestlé arbeitet, und Holger, der Elektroniker bei Siemens in Konstanz ist, zumindest im direkten Kontakt mit den Kollegen. Wenn aber ein Meeting ist, brauchen sie eine Gebärdensprachdolmetscherin. Und wenn es darum geht, mit dem Vorgesetzten ein Personalgespräch zu führen, ebenfalls.

Ihre Muttersprache, sagen die Brüder immer wieder, ist die DGS, die Deutsche Gebärdensprache. Sie ist ganz natürlich zu ihnen gekommen, so wie jede Muttersprache zu

ihrem Sprecher kommt. Die Zwillinge gebärdeten schon als Kleinkinder miteinander, als ihnen noch niemand beigebracht hatte, dass es eine Gebärdensprache überhaupt gibt.

Von Barrierefreiheit im Alltag und Inklusion in die Gesellschaft sind Gehörlose noch weit entfernt. Auch die zweisprachigen Nagel-Brüder. „Wir brauchen kein Behinderten-WC und keine Rolltreppen. Wenn, dann brauchen wir eine Gebärdensprachdolmetscherin. Und oft kriegen wir keine, weil sie nicht bezahlt wird oder weil sie keine Zeit hat.“ Arbeitgeber, erzählen die Brüder, würden oft selbst bestens qualifizierte Hörgeschädigte nicht beschäftigen. Sehr kritisch sehen sie die Formulierung in Stellenausschreibungen, dass Menschen mit Behinderung bevorzugt eingestellt würden. Gehörlose, so ist ihre Erfahrung, seien offenbar nicht gemeint.

Auf Flughäfen und in Bahnhöfen werden kurzfristige Änderungen oft nur über Lautsprecher durchgegeben. Und dann? Einer der beiden Na-

gel-Brüder hat es am eigenen Leib erlebt, wie es ist, wenn ein voll besetztes Flugzeug auf einen einzigen Passagier wartet, der in letzter Sekunde die Gangway hinaufhetzt, atemlos in der Tür steht und von Hunderten von Augenpaaren angestarrt wird.

Wenn bei einem Familienfest oder einer Betriebsfeier Hörende und Gehörlose eingeladen sind, findet das in der Welt der Hörenden statt. Andreas Nagel erzählt: „Zufällig waren wir letzte Woche zu zwei Hochzeiten am selben Tag eingeladen. Zu meinem hörenden Cousin und zu einem gehörlosen Paar. Was glauben Sie, für welche Hochzeit wir uns entschieden haben?“ Ein besonders krasses Beispiel von gleich doppelter Diskriminierung:

„Wir brauchen kein Behinderten-WC und keine Rolltreppen. Wenn, dann brauchen wir eine Gebärdensprachdolmetscherin.“

Andreas und Holger Nagel

Bei einer Multivisionsshow übers Klettern wollten die sportbegeisterten Brüder eine Dolmetscherin engagieren. Der Veranstalter lehnte das ab. Er befürchtete, dass die hörenden Besucher zu sehr von der Dolmetscherin abgelenkt würden. Die Wünsche der Gehörlosen ignorierte er und den Hörenden traute er wohl nicht zu, sich auf Bilder und Stimme zu konzentrieren.

Gehörlose Schauspieler

Wenn sich Gehörlose mit Hörenden treffen, dann sind es oft „CODAs, „Children Of Deaf Adults“, also hörende Kinder tauber Eltern. Die allermeisten CODAs beherrschen heute DGS und sind damit ebenfalls zweisprachig. Wie Louane Emera, die im Film „Verstehen Sie die Béliers?“ in der Hauptrolle als Paula eine CODA, eine hörende Tochter gehörloser Eltern spielt. Andreas und Holger Nagel haben sich den Film mit Untertiteln angeschaut. Er hat ihnen zwar insgesamt gefallen. Dass aber die Schauspieler, die Paulas gehörlose Familie spielen, keine Gehörlosen sind, finden sie nicht gut. „Es gibt in Frankreich genauso wie in Deutschland eine hoch entwickelte Gehörlosenkultur mit tollen Schauspielern. Wahrscheinlich hatte der Regisseur Angst vor der Kommunikation oder keine Lust, eine Dolmetscherin bei den Dreharbeiten zu bezahlen“, sagt Holger.

Oft fahren die Nagel-Brüder, die in Überlingen und Meersburg wohnen, mit anderen Gehörlosen in die Schweiz, um ins Kino zu gehen. In dem viersprachigen Nachbarland sind viel mehr Filme untertitelt. Und wenn dann wie in „Terminator 5: Genysis“ der Bass im Kino richtig aufgedreht wird, „sind die Explosionen einfach klasse“, sagt Holger Nagel.

Ihre Muttersprache ist es, die Gehörlose miteinander verbindet, übrigens weltweit. Weil sie diese faszinierende Sprache haben, sollte man endlich aufhören, von „Taubstummen“ zu reden: „Wir sind nicht stumm!“ Mit der Sprache hat sich eine ganz eigene Kultur etabliert. Obwohl sie dem Inklusionsgedanken grundsätzlich zustimmen und selbst

sehr viel tun, um sich in der Welt der Hörenden sicher zu bewegen, plädieren die Brüder doch dafür, diese Kultur zu schützen und zu erhalten. Beispiel Sonderschule: Wenn Schulen für Gehörlose abgeschafft würden, wenn ein gehörloses Kind in einer Regelschule mit einem Dolmetscher in einer Klasse mit lauter Hörenden sitzt, „ist es sofort isoliert, wenn der Dolmetscher mal nicht da ist. Denn es hat niemanden mehr, mit dem es in seiner Sprache reden kann“.

Verschmähte Kunst

99 Künstler haben sich an einem Wettbewerb für die Ausgestaltung des neuen Landtags in Stuttgart beteiligt – und alle haben eine Absage kassiert

Von Sandra Cartolano

STUTTGART (lsw) - Ein Kunstwettbewerb für den neuen Landtag ist geplant – in den Augen der Kunstkommission sind die Entwürfe aller 99 Bewerber zu schlecht. „Wir waren alle miteinander enttäuscht“, sagte die Vorsitzende der Kunstkommission und Leiterin des Landesbetriebs Vermögen und Bau, Annette Ipach-Öhmann, am Montag zu den Einsendungen. Künstler kritisierten die Entscheidung. Der Wettbewerb soll nun neu aufgelegt werden.

Der Württembergische Kunstverein bemängelte vor allem die Höhe des Preisgeldes. Mit 80 000 Euro sei die Wettbewerbssumme viel zu niedrig angesetzt gewesen, sagte der Direktor des Kunstvereins, Hans Christ. „Da will jemand billig an Dekoration kommen.“ Die CDU-Fraktion will eine parlamentarische Anfrage zu dem Thema stellen.

Derzeit wird das Gebäude im Stuttgarter Schlossgarten umgebaut. Ziel des Wettbewerbs war es, ein oder mehrere repräsentative Kunstwerke für das Haus sowie das geplante

Bürger- und Medienzentrum zu finden. Sie sollten sich mit dem Thema Verantwortung für künftige Generationen beschäftigen. Die eingereichten Kunstkommission lehnte schon in der Vorauswahl sämtliche Entwürfe ab.

Die Vorsitzende der Kunstkommission, Ipach-Öhmann, verteidigte diese Entscheidung. Der Landtag sei nicht irgendein Haus, sondern ein denkmalgeschütztes Gebäude mit hohem Qualitätsanspruch. „Dieser Flughöhe haben die Teilnehmer nicht genügt“, sagte sie. Sie wolle nicht behaupten, dass alle Einsendungen von minderer Qualität waren. Aber es habe einfach kein Entwurf wirklich zur Aufgabe gepasst.

Hans Christ betonte, für den Umbau des Landtags würden 50 Millionen Euro ausgegeben. Für Kunst am Bau wäre ein Volumen von einem Prozent der Bausumme, also 500 000 Euro, das Minimum. Stattdessen seien nur 80 000 Euro veranschlagt worden. Er könne und wolle nicht beurteilen, wie gut die eingereichten Arbeiten waren, aber hohe Qualität sei zu diesem Preis kaum zu bekom-

men. Für die Künstler sei es ein erheblicher Aufwand, große Werke für einen repräsentativen Zweck zu produzieren, betonte Christ. Viele Künstler würden sich an Ausschreibungen mit so niedrigen Preisgeldern gar nicht erst beteiligen, denn sie müssten im Extremfall sogar noch draufzahlen. Ipach-Öhmann räumte ein, das Preisgeld sei nicht sehr hoch. Die Kommission habe aber gehofft, dass Künstler hier Renommee über Profit stellten. Diese Hoffnung habe sich nicht erfüllt.

Kritik aus Bad Schussenried

Die Künstlerin Theresia K. Moosherr aus Bad Schussenried (Kreis Biberach), die sich mit einem Vorschlag für Figuren aus „Stuttgart 21“-Bäumen an der Ausschreibung beteiligt hatte, kritisierte, der Wettbewerb sei völlig undemokratisch abgelaufen. Er nehme den Künstlern die Würde. Sie seien quasi alle zu Idioten erklärt worden. Eine Begründung für die Ablehnung habe sie erst auf Nachfrage bekommen. Dass es an der Qualität ihres Entwurfs gelegen habe, könne sie nicht glauben. Von

ihren stünden Dutzende Skulpturen im öffentlichen Raum, auch in Stuttgart. „Ich kann also nicht so schlecht sein“, betonte Moosherr.

Das Finanzministerium will den Wettbewerb nun unter vereinfachten Bedingungen neu auflagen und dazu gezielt sechs bis acht Künstler einladen. Allzu viel Zeit bleibt nicht mehr: Die Sanierung des Landtages soll im kommenden März abgeschlossen sein, 2017 soll dann das neue Bürger- und Medienzentrum eröffnet werden.

Erst vor kurzem war bekanntgeworden, dass mehr als 500 Kunstwerke, die das Land einmal zur Verschönerung seiner Bauten oder Büros angeschafft hat, nicht mehr auffindbar sind. Dazu zählen nach Angaben des Landesrechnungshofs auch wertvolle Arbeiten wie ein Holzschnitt von Lionel Feininger aus dem Jahr 1919 oder eine Farblithographie von Joan Miró von 1958.

In den vergangenen fünf Jahren hat das Land demnach zwei Millionen Euro zum Erwerb von 31 neuen Kunstwerken für große Baumaßnahmen ausgegeben.



Auch die Künstlerin Theresia K. Moosherr aus Bad Schussenried, hier mit Werken aus dem vergangenen Jahr, hatte sich bei der Ausschreibung für den Landtag beteiligt und kritisiert nun die Veranstalter.

FOTO: ARCHIV